

## **Predigt am Sonntag Invocavit, 26. Februar 2023, Hiob 2,1-13**

*1 Es begab sich aber eines Tages, da die Gottessöhne kamen und vor den HERRN traten, dass auch der Satan mit ihnen kam und vor den HERRN trat. 2 Da sprach der HERR zu dem Satan: Wo kommst du her? Der Satan antwortete dem HERRN und sprach: Ich habe die Erde hin und her durchzogen. 3 Der HERR sprach zu dem Satan: Hast du acht auf meinen Knecht Hiob gehabt? Denn es ist seinesgleichen auf Erden nicht, fromm und rechtschaffen, gottesfürchtig und meidet das Böse und hält noch fest an seiner Frömmigkeit; du aber hast mich bewogen, ihn ohne Grund zu verderben. 4 Der Satan antwortete dem HERRN und sprach: Haut für Haut! Und alles, was ein Mann hat, lässt er für sein Leben. 5 Aber strecke deine Hand aus und taste sein Gebein und Fleisch an: Was gilt's, er wird dir ins Angesicht fluchen! 6 Der HERR sprach zu dem Satan: Siehe da, er sei in deiner Hand, doch schone sein Leben! 7 Da ging der Satan hinaus vom Angesicht des HERRN und schlug Hiob mit bösen Geschwüren von der Fußsohle an bis auf seinen Scheitel. 8 Und er nahm eine Scherbe und schabte sich und saß in der Asche. 9 Und seine Frau sprach zu ihm: Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Fluche Gott und stirb! 10 Er aber sprach zu ihr: Du redest, wie die törichten Frauen reden. Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen? In diesem allen versündigte sich Hiob nicht mit seinen Lippen. 11 Als aber die drei Freunde Hiobs all das Unglück hörten, das über ihn gekommen war, kamen sie, ein jeder aus seinem Ort: Elifas von Teman, Bildad von Schuach und Zofar von Naama. Denn sie wurden eins, dass sie kämen, ihn zu beklagen und zu trösten. 12 Und als sie ihre Augen aufhoben von ferne, erkannten sie ihn nicht und erhoben ihre Stimme und weinten, und ein jeder zerriss sein Kleid, und sie warfen Staub gen Himmel auf ihr Haupt 13 und saßen mit ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte und redeten nichts mit ihm; denn sie sahen, dass der Schmerz sehr groß war.*

Es hat ja gerade die Fastenzeit angefangen, und das heißt für mich auch, dass ich mich weitgehend aus den sozialen Netzwerken raushalte, in denen ich sonst in reichhaltigem fachlichen Austausch mit vielen Kollegen bin – aber nicht nur, sondern es dient auch immer ein bisschen der Zerstreuung.

Vor so um die zwei Wochen nach dem schlimmen Erdbeben in Türkei und Syrien haben dort viele Menschen ihr Mitgefühl ausgedrückt. Und weil viele, die das taten, religiös waren, meist Muslime, erschienen in den Twitter-Trends, also den dort am meisten verwendeten Wörtern dieses Tages, die Wörter „Möge Gott“: Etwa „Möge Gott ihnen gnädig sein“, „Möge Gott sich ihrer erbarmen“ und so weiter.

Aber das Internet ist manchmal etwas unsensibel. Es meldete sich Kritik an diesen Wünschen: Wie man den jetzt noch über Gott reden und andern dessen Gnade wünschen könnte? Wenn es einen Gott gibt, war er es dann nicht, der dieses Erdbeben zuließ, der direkt oder indirekt die Erde wackeln und Häuser über Kindern einstürzen ließ? Wie kann man da noch irgendwas Gutes über Gott sagen? Müsste man auf so einen Gott nicht zornig sein, wenn man nicht lieber gleich aufhört, an ihn zu glauben?

Ich glaube, dass es den meisten, die das schrieben, nicht darum ging, anlässlich der Trauer anderer billige Religionskritik zu bringen. Sie meinten es so verzweifelt, wie es sich liest.

Auch die Frau Hiobs, die im ganzen Buch ein einziges Mal zitiert wird mit den Worten, Hiob sollte das mit Gott endlich mal sein lassen, ist wohl nicht einfach leichtfertig und sowieso ein bisschen religionskritisch. Wir sind erst im zweiten von 42. Kapiteln, und die beiden haben bereits im ersten alle ihre Kinder verloren. Jetzt bekommt der Mann irgendeine gefährliche Hautkrankheit, und er betet weiter jeden Morgen und Abend, als wäre nichts gewesen. Das kann einen wahnsinnig machen.

Ein Bekannter erzählte, wie in seiner Familie der Patriarch nach dem Tod seines Kindes am Tisch saß und sagte „Gott macht keine Fehler.“ Und das stimmt ja, und vielleicht hat es den, der es sagte, auch getröstet. Aber gerade deshalb hilft es denen drum herum null.

Die Geschichte zu Beginn, in der Gott und der Satan so eine Art Wette eingehen, wie viel Elend Hiob wohl aushält, bis er seinen Glauben aufgibt – die darf man befremdlich finden. Sie ist auch im Vergleich mit dem ganzen Rest der Bibel sehr befremdlich. Aber ganz ehrlich: All die anderen Erklärungen, wie ein guter allmächtiger Gott Menschen so schweres Leid zumuten kann, sind auch nicht besser. Zumindest dann nicht, wenn sie pauschal werden. Manchmal fühlt es sich einfach so an, als wäre eine Wette zwischen Gott und dem Teufel die beste Erklärung für all den Mist, der passiert.

Wobei es streng genommen keine Wette ist, von der das Buch Hiob erzählt: Erst die Literaturgeschichte hat denn Teufel immer mehr auf Augenhöhe mit Gott gehoben, bis hin zu Mephisto bei Goethe, wo es dann wirklich eine Wette ist.

Der Satan, von dem die Bibel erzählt, ist kein Gegenspieler Gottes, kein dunkler Lord, der seine Armeen sammelt und um uns kämpft, und wir müssen Angst haben, ob er nicht doch noch gewinnt. Solche Vorstellungen finden sich in der Bibel nicht. Selbst kurz vor dem Ende steht das Ende schon fest.

Das Bild, was wir hier gemalt bekommen, ist das von einem himmlischen Hofstaat, zu dem eine ganze Menge Wesen gehören und unter anderm eben auch einer, den nennen sie den Ankläger. Vielleicht kennen Sie solche Leute. Einen, der immer schlecht und misstrauisch über alle andern redet und bei jedem nur was Schlechtes oder zumindest schlechte Absichten sehen kann. Einen, der sich mit diesem unsympathischen Verhalten einen solchen Namen gemacht hat, dass es am Ende sein Name wurde: Ankläger, auf Hebräisch „Šatan“, also Satan. So wie es Menschen gibt, wo man schon von weitem sagt „Da kommt die Petze“, so ist dieses Wesen unterwegs. Es ist kein Gipfeltreffen zweier Großmächte, es ist der eine Herrscher der Welt, bei dem sich der Hof versammelt, und der schlechte Narr ist auch dabei.

Der ist es, der Gott und den Rest der Familie nervt und sagt „Hiob ist bestimmt kein so'n Guter, wie alle denken.“ Bis Gott genervt oder gelassen einlenkt und sagt „Dann probier's doch aus. Wirst schon sehen, was dabei rauskommt.“

Aber auch das weiß Hiob nicht, das wissen seine Frau und seine Freunde nicht. Denn am Ende, egal, wie man's dreht und wendet, ist man Gott ausgeliefert, und das einzige ehrliche Gebet kann dann nur noch lauten „Was soll das?“

Hiob, der nicht anders kann als gerade jetzt an seinem Glauben festzuhalten, und seine Frau, die gerade das jetzt schon lange nicht mehr kann – sie beide können nicht anders.

Vielleicht kennen Sie das aus Gesprächen in der Familie genauso. Ob's Erdbeben sind oder die Katastrophe zu Hause. Der eine fragt „Wie kannst du denn jetzt an einen mächtigen gütigen Gott glauben? Ich verstehe es nicht!“ Und der andere sagt „Wie könnte ich jetzt nicht an einen guten allmächtigen Gott glauben? Ich hätte sonst gar nichts mehr!“ Und beides ist wahr. Und beides lässt sich nicht ändern, oder aussuchen.

Was Hiob hier sagt, mitten im Leid – „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?“ – das kann Hiob so sagen, weil er selbst es ist, der das Böse empfängt.

Wenn Sie jemanden besuchen, der gerade tödlich erkrankt ist und sagen ihm „Du hast so viel Gutes von Gott empfangen, da kannst du das Böse auch annehmen“ – dann haben Sie hoffentlich so viel Anstand, sich von dem Menschen eine runterhauen zu lassen. Denn so ein Satz ist ein Schlag ins Gesicht, wenn man ihn jemand anderem sagt. Und wer weiß, ob Hiobs Frau es nicht genauso empfindet. Denn auch sie kann ja nicht anders.

Beide leiden. Beide leiden unterschiedlich. Beide reagieren darauf unterschiedlich. Und beide sagen einander, wie sie doch eigentlich reagieren müssen. Kein Wunder, dass sie den Rest des Buches über dann nicht mehr miteinander reden.

Was braucht jemand, der so auf dem wortwörtlichen Scherbenhaufen sitzt und nicht mehr weiter kann außer sich die Geschwüre aufzukratzen? Was soll man so jemandem sagen? Oder besser in Ruhe lassen?

Das ist die Stelle, wo die drei Freunde Hiobs auftreten. Sie ekeln sich vielleicht, aber wenn, dann überwinden sie das, und setzen sich zu ihm, und sie sagen erst einmal das Beste, was man in so einer Situation sagen kann: Gar nichts.

Das muss man können. Den Schmerz des andern aushalten. Nicht gleich Antworten oder Tipps geben. Die Klagen ertragen, auch wenn sich alles sträubt. So haben es die Freunde Hiobs ausgehalten, 7 Tage lang. Dann taten sie es nicht mehr, und darum ist das Buch 42 Kapitel lang und das Leid Hiobs und aller, die es lesen, noch größer. Aber wer will es ihnen verdenken?

Wie wäre das, wenn die Frau, an deren Krankenbett wir sitzen, sagen würde „Ich glaub, da haben Gott und der Teufel irgend'ne Wette laufen, dass es mir so dreckig geht.“ Jeder Christenmensch mit ein bisschen theologischem Gespür möchte in dem Moment aufschreien „Nein, haben sie nicht!“

Aber tun wir das nicht. Halten wir das aus. Wenn Gott will, wird er das klären, sobald es Zeit ist. Wir müssen Gott nicht verteidigen, denn er wusste schon vorher, dass manches sich so anfühlen würde. Er nimmt es in Kauf, dass es sich so anfühlt. Er hat sogar in Kauf genommen, dass es sich für ihn selbst so anfühlt.

Jesus ist in eine Welt gekommen, die sich oft gottverlassen anfühlt. Er kannte das Gefühl, seit er seine Windeln bekam.

Was hätte Jesus zu Hiob gesagt? Vermutlich hätte er auch erstmal geschwiegen. Das Gefühl, von Gott verlassen zu sein, mit ausgehalten. So wie er dieses Gefühl mit uns ausgehalten hat.

Als er am Kreuz hing, fragte er seinen Vater „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Was haben wir in Studium und Bibelkreisen drüber nachgedacht, wie er denn darauf kam, wie sich das erklären lässt.

Aber vielleicht ist es ganz gut, dass sein verzweifelter Ruf am Kreuz in kein theologisches Schema passt. In diesem Moment hat Gott selber in Jesus die ganze Verzweiflung geteilt, die Hiob schon kannte.

Gott weiß, wie es sich anfühlt, wenn man nur noch beten kann „Was soll das?“

Gott kennt es, wenn man sich wie ein Wetteinsatz kosmischer Mächte fühlt.

Gott kennt dieses Gefühl, als wäre der Teufel kurz davor, seine Wette zu gewinnen. Gott weiß, wie es ist, tot zu sein.

Keine Hiobsbotschaft, kein Glaubenszweifel, kein verzweifelt festhalten am Glauben, ist ihm fremd.

Seit Jesus liegt Gott selbst auf dem Scherbenhaufen. Liegt Gott selbst unter den Trümmern der Häuser, die beim Erdbeben einstürzten. Er lässt sich nicht nur berühren von all dem Leid, er lässt sich davon kaputtmachen.

Aber das ist nicht das Ende.

Wir sind am Anfang der Passionszeit. Wir hören, wie Jesus gelitten hat. Es kann helfen, das auch als Fastenzeit zu begehen, wenn man will. Wir gehen auf Ostern zu und wir hören, wie er den Tod besiegt hat. Den Tod, der jetzt wieder so sehr wütet. Den hat er besiegt. Jeder Sieg, den der Tod erringt, ist nur vorübergehend.

Bis zu diesem Ende sind wir in einer Fastenzeit. Das Leben, wie es sein soll, ist noch nicht sichtbar. Aber wir haben es schon. Wir gehen auf dieses Ende zu. Und Gott geht die ganze Zeit mit. Möge Gott uns auf dem Weg bewahren. Amen.